

Die moderne Paradoxie des Querdenkens



HEALTH FOR ALL!

Diversitätssensible Forschung als
Voraussetzung für gerechte Medizin

**INDUSTRIEPOLITISCHE
WILLKOMMENSKULTUR**

Life-Sciences-Strategie mit Wirkung

Liebe Leserin, lieber Leser,

Queerdenken. Kein Schreibfehler, sondern ein Verweis darauf, was Sie in dieser Ausgabe der PHARMIG info erwartet: Beiträge zum Thema Querdenken und über eine Willkommenskultur, die es im Sinne einer Standortentwicklung braucht, um international mithalten zu können.

Quer, queer, divers, anders – man kann es nennen, wie man möchte. Das Wesen ist und bleibt dabei, dass man einen positiven Blick auf die Vielfalt des Menschseins hat. Doch was heißt schon „anders“? Und warum wollen viele genau das nicht?

Dabei macht der Blick auf das „anders“ beispielsweise dann wirklich Sinn, wenn man eine Gesundheitsversorgung schaffen möchte, die alle Bevölkerungsgruppen ideal bedient. Das fängt schon beim schlichten „Frau, Mann und Kind“ an: Medikamente werden zunehmend unter Bedachtnahme darauf entwickelt, dass es einen Unterschied macht, ob eine medikamentöse Therapie bei einer weiblichen, einem männlichen oder einer bzw. einem jungen Betroffenen angewendet wird. Was alles in dieser „Diversitätsmedizin“ steckt, erfahren Sie in diesem Heft.

Nicht nur bieten wir mit dieser Ausgabe wieder eine Vielfalt an Porträts interessanter Persönlichkeiten, sondern werfen sogar einen Blick auf die Götter. Sagt Ihnen beispielsweise die Göttin „Aithyra“ etwas? Wenn nicht, dann lernen Sie mit dieser PHARMIG info jedenfalls etwas dazu!

Ob die Gottheiten ihrerseits etwas lernen, wenn sie auf uns herabblicken? Angesichts der vielen Besonderheiten dieser Tage wäre es jedenfalls denkbar, dass sie sich zumindest sehr wundern.

Haben Sie, lieber Mensch, in jedem Fall viel Freude am (irdischen) Leben sowie am Lesen dieser PHARMIG info!



Peter Richter, BA MA MBA
Head of Communications & PR



Bernhard Wittmann
PHARMIG-Präsident

ZUKUNFT BRAUCHT STRATEGIE

Arzneimittelvielfalt und -versorgung sind keine kurzfristigen Projekte – sie erfordern Verlässlichkeit, Planungssicherheit, Innovation und starke Partnerschaften.

Die pharmazeutische Industrie leistet dazu einen zentralen Beitrag: als Impulsgeberin medizinischen Fortschritts, als Produzentin lebenswichtiger Medikamente und als Teil eines Gesundheitssystems, das vor großen Herausforderungen steht.

Klimakrise, geopolitische Spannungen, Fachkräftemangel und steigende Produktionskosten zeigen, wie eng globale Entwicklungen mit der lokalen Arzneimittelversorgung verknüpft sind. Umso dringender braucht es jetzt eine tragfähige Strategie für den Pharmastandort Österreich. Produktionsbetriebe benötigen stabile Rahmenbedingungen, Lieferketten klare Perspektiven, Forschung Raum zur Entfaltung und Patient:innen verlässlichen Zugang zu Therapien.

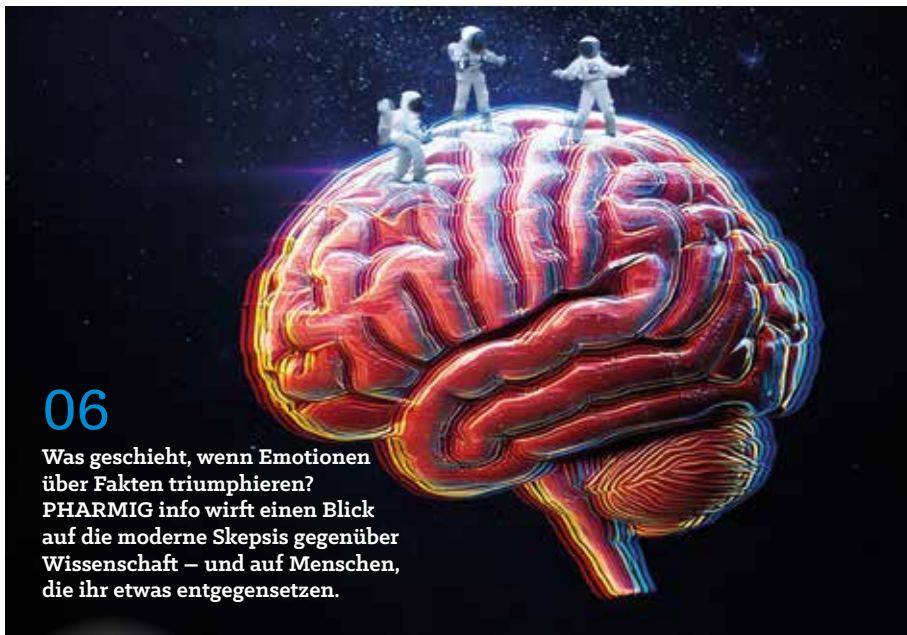
Die Vorschläge liegen auf dem Tisch. Was es jetzt braucht, ist Offenheit im Dialog und das Bewusstsein, dass es dabei um mehr geht als um eine einzelne Branche.

Bernhard Wittmann

Ihr Bernhard Wittmann

IMPRESSUM

Medieninhaber: PHARMIG – Verband der pharmazeutischen Industrie Österreichs, A-1010 Wien, Operngasse 6, T +43 1 4060 290, pharmig.at, ZVR-Zahl: 319 425 359
Herausgeber: PHARMIG – Communications & PR Redaktion: Frank Butschbacher, Mag. (FH) Martina Dick, Mag. Nicole Gerfertz-Schiefer, Peter Richter, BA MA MBA, Philipp Schütz
Produktionsleitung: Mag. Daniela Harmer Art Director: Nicole Fleck
E-Mail: office@pharmig.at Produktion: WEKA Industrie Medien GmbH
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau Coverfoto: Adobe Stock



06

Was geschieht, wenn Emotionen über Fakten triumphieren? PHARMIG info wirft einen Blick auf die moderne Skepsis gegenüber Wissenschaft – und auf Menschen, die ihr etwas entgegensetzen.



12

Mit einer durchdachten Strategie schafft Deutschland strukturelle Anreize für die pharmazeutische Industrie. Für Österreich ist jetzt der richtige Zeitpunkt, eine ähnliche Entwicklung aktiv zu gestalten.



16

Warum diversitätssensible Forschung der Schlüssel für gerechtere Medizin ist – und wo Österreich noch Nachholbedarf hat.

MENSCHEN & MÄRKTE

4 **INTERVIEW**

WIFO-Direktor Gabriel Felbermayr im Gespräch: Auf ein Rendezvous mit der Realität.

THEMA

6 **DIE MODERNE PARADOXIE DES QUERDENKENS**

Wie sich ein Begriff zwischen Wissenschaft und Ideologie verändert hat.

9 **IM WIDERSTAND GEGEN FAKE NEWS**

Wissenschaft und Fakten müssen sich neu behaupten.

POLITIK & WIRTSCHAFT

12 **INDUSTRIEPOLITISCHE WILLKOMMENSGESELLSCHAFT**

Warum auch Österreich eine Life-Sciences-Strategie braucht.

14 **WENIGER ABHÄNGIG, BESSER VERSORGT**

Europa will bei kritischen Medikamenten unabhängiger werden.

15 **ZULASSUNGSVERFAHREN FÜR ARZNEIMITTEL**

Europa braucht mehr Tempo.

FORSCHUNG

16 **HEALTH FOR ALL!**

Was Diversität in der Medizin bedeutet.

18 **KLINISCHE PRÜFUNGEN**

Wissen, wo geforscht wird: Die EU Clinical Trials Map.

DIGITALISIERUNG

19 **DIE GÖTTIN DER KI-BIOMEDIZIN**

Was Athene und Asklepios mit einem neuen österreichischen Forschungsinstitut und KI zu tun haben.

INSIDE

20 **„DEKARBPHARM“**

Ein Dekarbonisierungswerkzeug für die Pharmabranche.

MEDIA

22 **INTERVIEW**

Ingrid Brodnig über die Truth-Sandwich-Methode.

RUBRIKEN

5 Kopf des Monats

5 Zahl des Monats

23 Mikroskop

Auf ein Rendezvous mit der Realität

WIFO-Direktor Gabriel Felbermayr ordnet im Interview aktuelle wirtschaftspolitische Herausforderungen ein und wirft einen Blick auf forschungsintensive Branchen wie bspw. die Pharmaindustrie.

Interview: Philipp Schütz

Das WIFO hat Österreich für 2025 das dritte Rezessionsjahr vorhergesagt. Welche Branchen sind besonders betroffen, bei welchen sind Sie optimistischer?

Gabriel Felbermayr: Die Industrie im Allgemeinen bereitet uns Sorge. Sie vereint ein Viertel der österreichischen Wertschöpfung. Die pharmazeutische Industrie zählt dazu, wenngleich ich hier optimistischer bin als etwa für die Papier- oder Metallindustrie. Im Bau gibt es erste Anzeichen, dass es langsam bergauf gehen sollte. Die Trump'sche Zollpolitik schwebt als Damoklesschwert allerdings über allem.

Wie sieht der Handlungsspielraum Österreichs im Vergleich zu den USA, China und Russland, aber auch innerhalb der EU aus?

Aufgrund der Budgetkrise sind die Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. Wenn der Standort Österreich wieder auf Vordermann gebracht werden soll, wird man nicht um große Reformen herumkommen, wie bspw. eine Absenkung der hohen Lohnnebenkosten. Entscheidend ist auch die nachhaltige Finanzierung des Gesundheitssystems sowie die Sicherstellung von Zukunftsbereichen wie der Biotechnologie.

In der letzten Ausgabe von PHARMIGinfo meinte Ökonomin Hofmarcher-Holzhaacker, dass das Gesundheitssystem mehr Wachstumsmarkt denn Kostenfaktor sein müsse. Ist das möglich in Zeiten von Einsparungen?



Foto: WIFO | Alexander Müller

„Wer nur spart, riskiert, am Ende ärmer zu sein als vorher.“
Univ.-Prof. MMag. **Gabriel Felbermayr**, PhD

Es muss möglich sein! Wir werden zu keinem zukunftsfähigen Wachstum zurückfinden, wenn sich wirtschaftspolitische Fragen nur um die Budgetkonsolidierung drehen. Standortbedingungen für forschungsstarke Branchen müssen viel stärker thematisiert werden, damit sich der Standort für Unternehmen rechnet. Wenn man nur die Kostenseite im Blick hat, läuft man Gefahr, am Ende ärmer zu sein als vorher. Diese Zukunftssparte muss verstärkt in Österreich angesiedelt werden.

Während die österreichische Industrie seit 2022 rückläufig ist, wächst sie in der Schweiz vor dem Hintergrund des größeren Anteils von Pharmaunternehmen. Das zeigt deutlich, wo die Wachstumspotenziale liegen. Eine Wirtschaftspolitik, die nur auf Kostenminimierung abzielt, greift deutlich zu kurz. Ein Land braucht Unternehmen, die Jobs schaffen, Gewinne erzielen und damit ein Stück zur Größe des Wirtschaftskuchens beitragen.

Wie könnte Österreich der Schweiz nahekommen?

Im Grunde geht es darum, wer das beste Ökosystem für forschungsintensive Industrien anbietet. Zentral sind folgende

drei Punkte: Steuerliche Förderungen bei Forschungs- und Entwicklungsausgaben, die Ausgestaltung der Zusammenarbeit von Unternehmen mit Universitäten und die Regulierung des Arzneimittelmarktes. Wenn Zulassungen länger dauern und die Kostenübernahme weniger gut funktioniert, werden innovative Produkte frühzeitig auf anderen Märkten wie der Schweiz und den USA erscheinen.

Muss bei der Preispolitik von Arzneimitteln etwas geändert werden, um Standort- und Versorgungssicherheit zu gewährleisten?

Ich glaube, ja. Es muss allen klar sein, dass Versorgungssicherheit eine preisliche Abbildung haben muss. Wenn die Verträge zwischen den Krankenkassen und Unternehmen nur darauf abzielen, Kosten zu drücken ohne Vereinbarungen zur Absicherung der Lieferfähigkeit, wird man nicht weiterkommen. Ein System von Zwangsrabatten führt nicht gerade zu einer Förderung der Versorgungssicherheit. Letztendlich muss man das Rendezvous mit der Realität aushalten. Eine höhere Versorgungssicherheit ist natürlich wünschenswert, aber es wird dafür auch finanzielle Ressourcen brauchen.

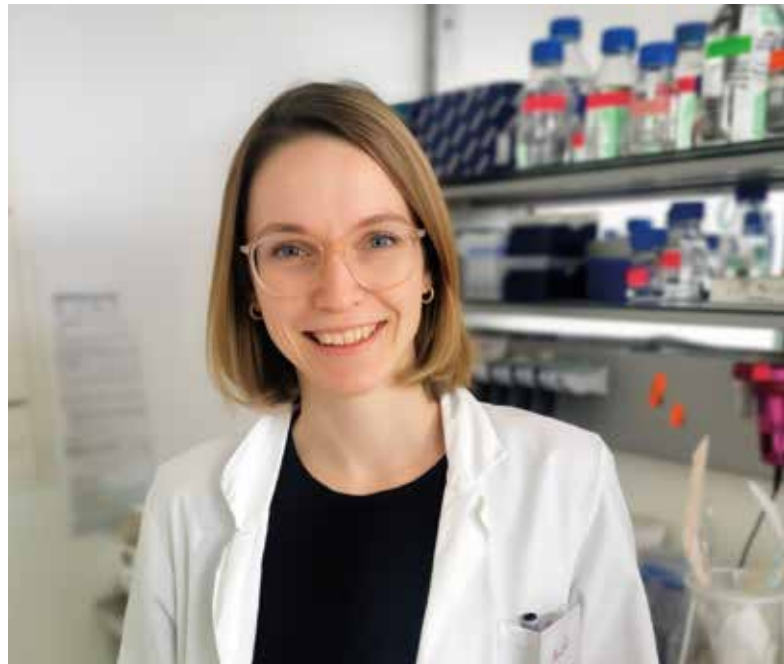
KOPF DES MONATS

AUSGEZEICHNETE FORSCHUNG AN BLUTSTAMMZELLEN

Die Molekularbiologin Isabella Mayer wurde 2024 mit dem Wilhelm-Türk-Preis für ihre wegweisende Forschung an Blutstammzellen ausgezeichnet. Diese sogenannten hämatopoetischen Stammzellen sind für die Blutbildung verantwortlich und werden etwa bei Blutverlust durch Verletzungen aktiv.

In ihrer Dissertation an der Vetmeduni Wien erforschte Mayer das Enzym Cyclin-dependent kinase 6 (CDK6), einen zentralen Regulator im Zellzyklus. Ihre Forschung zeigte: Durch die Zugabe von CDK6 sind Blutstammzellen in der Lage, deutlich effizienter neue Blutzellen zu bilden – eine Erkenntnis mit Bedeutung für die Krebsforschung und Stammzelltherapie. Die Forschungsarbeit konnte auch zeigen, dass die Gabe eines CDK6-Inhibitors in kultivierten Blutstammzellen systemische Effekte umgeht – sprich, Auswirkungen auf andere Gewebe verringert. Das könnte künftige Therapien besser verträglich machen.

Foto: Bettina Schmalzbauer



Molekularbiologin **Isabella Mayer**

Mayers wissenschaftlicher Weg begann in Niederösterreich, führte sie über ein Auslandsjahr in Alaska zum Biotechnologiestudium nach Wien – und schließlich an die renommierte ETH Zürich, wo sie heute am Einfluss von Ernährung auf Blutstammzellen forscht.

Der Wilhelm-Türk-Preis wird jährlich von der Österreichischen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie für besondere Leistungen in der Blut- und Krebsforschung vergeben.

ZAHL DES MONATS

14

14 Euro erwirtschaftet jeder in die Gesundheitsvorsorge investierte Euro – allein durch Impfprogramme. Impfungen entlasten nicht nur das Gesundheitssystem, sondern stärken das Sozialsystem und die Wirtschaft. Besonders deutlich zeigt sich der wirtschaftliche Nutzen bei Erwachsenenimpfungen: Laut einer Analyse von „The European House – Ambrosetti“ (2024) kann der Rückfluss hier bis zum 19-Fachen betragen.

Dennoch bestehen etwa in Österreich bei Keuchhusten, Masern oder Influenza teils erhebliche Impflücken. Impfungen werden zu oft als kurzfristiger Kostenfaktor gesehen – statt als strategisches Investment in die Gesundheit, die Leistungsfähigkeit des Sozialsystems und die Widerstandsfähigkeit der Gesamtwirtschaft. Dabei zählen sie zu den wirksamsten Mitteln, um Krankheitsausbrüche zu verhindern, Arbeitsausfälle zu reduzieren und langfristige Folgekosten zu vermeiden.



Die moderne Paradoxie des Querdenkens

Foto: Adobe Firefly

Kopernikus, Freud, Darwin
– alles Querdenker ihrer Zeit.
Avantgardisten, die mit ihren neuen
Theorien und unorthodoxen
Ansätzen den philosophischen
und wissenschaftlichen Boden für
weitere Forschungen geebnet haben.
Doch mit der Covid-Pandemie hat
sich der Begriff des Querdenkens
maßgeblich verändert. Schwurbeln
wurde in manchen Kreisen plötzlich
salonfähig, Verschwörungstheorien
bahnten sich ihren Weg in die breite
Masse und erhielten das Etikett
des Querdenkens. PHARMIG info
begibt sich auf Spurensuche zwischen
Wissenschaftsablehnung und nieder-
schwelliger Wissensvermittlung als
potenzielle Gegenstrategie.

Text: Philipp Schützl

Ein Gespräch setzt voraus, dass der andere Recht haben könnte“, meinte der deutsche Philosoph Hans-Georg Gadamer vor 25 Jahren. Ein Satz, wie er nicht aktueller sein könnte. Wenn es denn nicht gerade en vogue wäre, den Dialog abzulehnen, weil man schon aus Prinzip davon ausgeht, dass das Gegenüber sagenhaften Blödsinn von sich gibt, der unwahrer nicht sein könnte. Mit „dem Gegenüber“ sind unter anderem etablierte Medien, forschende Wissenschaftler und altgediente Politiker gemeint, schlichtweg: das System! Der Grund: Ablehnung nicht genehmer Fakten. Das Ziel: das Finden der vermeintlich echten Wahrheit, die besser ins eigene Weltbild passt.

Im Grunde sind wir in einer Empörungsgesellschaft angekommen. Der Haken: Oftmals fehlt es diesem Gefühl der aufgebrauchten Entrüstung an einem faktenbasierten Unterbau.

Es ist damit weder falsifizierbar noch verifizierbar, womit es der Grundlage jeglicher wissenschaftlicher Überprüfbarkeit entbehrt. Stattdessen stellt ein ideologisches Fundament aus individuellen Normen und Werten die Basis, was oft jedwede kritische Selbstreflexion ausbremst und sie im Wattlebausch des komfortablen Dogmatismus abfedert. Stéphane Hessel, Autor des Bestsellers „Empört euch!“ aus dem Jahr 2010, würde sich womöglich ob all der neu aufgekommenen und in Filter-Bubbles selbstverstärkenden Empörung empören, wäre er noch nicht verstorben. Diese Annahme soll nun nicht weiter ergründet werden, denn sie wäre nicht überprüfbar, wenngleich sie sich wunderbar für eine schein-faktische Argumentation verwenden lassen würde.

Verschwörung gegen Amerika

Während die soeben gestartete Argumentationslinie beendet wurde, bevor sie richtig begonnen hat, treiben schein- und postfaktische Diskurse anderswo prachtvolle Blüten in schillernden Farben. Fakten werden zur Fiktion erklärt und umgekehrt. Und das teilweise von höchsten Stellen. So nominierte der neu gewählte US-Präsident Donald Trump Anfang dieses Jahres bereits kurz nach seiner Angelobung Impfskeptiker Robert F. Kennedy als Gesundheitsminister, beschloss mittels Dekret die Streichung medizinischer Forschungsfördergelder in Milliardenhöhe, kündigte das Pariser Klimaabkommen auf, ließ die USA aus der WHO austreten und hat angekündigt, das Bildungsministerium abzuschaffen.

Nun kann ins Treffen geführt werden, dass Trump zur Wahl angetreten sei, um die USA ökonomisch wieder großartig machen zu wollen, und er daher den Rotstift ansetzt, damit das Geld den Amerikaner:innen zurückgegeben wird. Mag sein. Gleichzeitig sagt das Vorgehen viel darüber aus, wie viel Vertrauen in die Wissenschaft besteht – ziemlich wenig. Die Auswirkungen werden jedenfalls erst in Jahren oder gar Jahrzehnten spürbar sein. Die Deutungshoheit, wer die Folgen zu verantworten hat, wird dann bereits bei jemand anders liegen. An der Stelle sei ein Querverweis auf einen Weggefährten Trumps erlaubt: Als in den 90ern die Kriminalitätsrate in New York massiv zurückging, heftete sich diesen Erfolg der damalige republikanische Bürgermeister Rudolph Giuliani aufgrund seiner „Law-and-Order“-Politik auf die Fahnen. Wirtschaftswissenschaftler stellten dies allerdings in Korrelation mit einer Weichenstellung, die 20 Jahre früher passiert ist: So seien wegen des neu eingeführten Rechts auf Abtreibung Menschen mit einer potenziell höheren Wahrscheinlichkeit einer kriminellen Laufbahn gar nicht geboren worden, so etwa aus dem Umfeld drogenabhängiger, finanzschwacher, bildungsferner oder obdachloser Eltern, die zu jener Zeit teilweise noch im Teenageralter waren. In der Trump- und Giuliani-Blase womöglich „fake news“. Wozu also solche Quellen von kritischen Wissenschaftlern noch fördern, wenn sie die eigene Erzählung konterkarieren? Detail am Rande: Während aktuell Fakten zur Fiktion erklärt werden, wurde eine



Foto: Adobe Stock

Fiktion aus dem Jahr 2004 zur Realität. Im Buch „Verschwörung gegen Amerika“ skizziert Schriftsteller Philip Roth ein Amerika, welches durch die Wahl eines rechtspopulistischen Präsidenten um seine Demokratie bangen muss und dadurch Teile der eigenen Bevölkerung verunsichert, da die Sorge steigt, politisch verfolgt zu werden.

Das Revival der Parteimedien

Im Grunde geht es nicht mehr um Fakten, sondern um die authentischste Form des Storytellings und dessen Deutungshoheit. Politikberater Thomas Hofer nennt diese Entwicklung, in der es mehr um Emotionen und Gefühlslagen denn um nachvollziehbare sachliche Argumentationen geht, „Emokratie“. Laut Körpersprache-Experte Stefan Verra agiert Trump wie ein Trucker in der Kneipe und befriedigt damit die Bedürfnisse der Bevölkerung, indem er sie mit seinem brachialen Auftreten abholt und sich damit von der etablierten Polit-Elite abhebt. Trump suggeriert damit, einer von der Bevölkerung zu sein, dem man vertrauen kann. Oder frei nach Entertainer Harald Schmidt: „Wenn man es schafft, die Menschen mitzunehmen, ist es ihnen meist egal, wohin.“ Um das zu schaffen, gründete Trump 2022 kurzerhand „Truth Social“ nachdem seine anderen Social-Media-Profilen zuvor auf Facebook, Instagram und Twitter gesperrt worden waren, weil er dort mit emotionalen Rundumschlägen die gewalttätigen Angriffe seiner Gefolgschaft aufs Kapitol herunterspielte. Mit Truth Social konnte er von nun an unabhängig von anderen Kanälen seine Aussagen ungefiltert und mit voller Durchschlagskraft an seine Wählerschaft adressieren. Ein Modell, das übrigens nicht nur in Amerika funktioniert.

Haben Parteizeitungen nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr an Zuspruch verloren und sind – nicht zuletzt durch die Professionalisierung und Unabhängigkeit

privater und öffentlich-rechtlicher Medien – innerhalb der letzten Jahrzehnte in der Bedeutungslosigkeit verschwunden, verzeichnen sie seit der Digitalisierung ein Revival. Bestes Beispiel: Das Medienhaus der FPÖ. Laut einer Presseaussendung der Freiheitlichen von Anfang 2025 werden täglich rund 2,4 Millionen Menschen über die eigenen Social-Media-Auftritte, Newsletter sowie Audio- und Videoformate erreicht. Wenn man bedenkt, dass bei der Nationalratswahl im Herbst 2024 rund 1,4 Millionen Wahlberechtigte die FPÖ gewählt haben, ist das volle Potenzial noch nicht ausgeschöpft worden. Aber auch andere Couleurs sind nicht minder aktiv. Um nur zwei zu nennen: Der ehemalige Grünen-Abgeordnete Peter Pilz hat mit zackzack.at eine Aufdeckungsplattform mit linkspopulistischem Fokus gegründet, während der SPÖ-Klub mit kontrast.at sein eigenes Onlinemedium betreibt. Der Vorteil dieser Kanäle: Politische Akteure können ihre Inhalte ohne kritische Zwischenfragen von Journalisten direkt an die gewünschten Zielgruppen ausspielen sowie über Suchmaschinen leicht auffindbar zur Verfügung stellen. Oftmals stehen die Partei und ihre Funktionäre nicht selbst im Fokus, sondern rein die Inhalte, womit der Anschein einer objektiven Berichterstattung verfolgt wird. Das Ergebnis: Orchestriertes Storytelling, um die eigene Zielgruppe bestmöglich zu befrieden und bestehende Meinungen populistisch zum eigenen Vorteil zu nutzen oder gar zu verstärken.

Blogs, Podcasts und Social Media

Doch nicht nur Parteien machen sich die Digitalisierung zu Nutze, um ihre Nachrichten und Meinungen in die Welt – oder zumindest das unmittelbare Umfeld – zu tragen. Durch Blogs und Podcasts kann nahezu jede und jeder ein Medium ins Leben rufen und ein Publikum bedienen. Eine Erhebung aus dem Jahr 2020 hat ergeben, dass die österreichische

Blog-Landschaft monatlich zwischen 40 und 60 Millionen Abrufe verzeichnet. Wohlgermerkt über sämtliche Themenbereiche wie bspw. Reisen, Ernährung, Mode, Sport, Gesundheit usw. hinweg. Gemessen an der Reichweite können solche Webangebote in Summe also durchaus mit etablierten Medienhäusern mithalten und bieten damit eine fixe Informationsquelle für die Bevölkerung oder zumindest Teile davon an. Es ist anzunehmen, dass sowohl der verfügbare Content als auch die Zugriffe seit 2020 deutlich zugenommen haben – nicht zuletzt aufgrund des erhöhten Zeitbudgets zur Produktion und Konsumation von Inhalten während der Lockdowns in der Pandemie. Zusätzlich hat eine stets steigende Anzahl von Podcaster:innen und Social-Media-Influencer:innen den Medien- und Informationsmix in den vergangenen Jahren massiv ergänzt.

Laut einer Studie der Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH aus dem Jahr 2023 attestieren 37 % der befragten Personen Podcasts eine wichtige oder gar entscheidende Rolle bei der Informationsbeschaffung. 47 % der Befragten meinten gar, dass sie solche Angebote vor allem verwenden, um sich weiterzubilden oder spezifisches Wissen anzueignen. Als Hauptgrund für die Nutzung wurde angegeben, dass komplexe Themen ausführlich, verständlich und glaubwürdig behandelt werden. Ein Vorteil, den viele dieser sogenannten alternativen Medien haben: Sie berichten rein über ihre Themenschwerpunkte und können damit aktu-

elle Nachrichten, die oftmals stark negativ konnotiert sind – Stichworte: Pandemie, Wirtschaftskrise, Krieg – außen vorlassen, wodurch sie eine höhere Akzeptanz bei Zielgruppen erfahren, die sich von der omnipräsenten Negativität des „Bad-news-are-good-news“-Prinzips erschlagen und sukzessive überfordert fühlen.

Niederschwellige Wissensvermittlung

Damit bedient eine Vielzahl von Einzelangeboten das, was Zeitungen bzw. Fernseh- und Radiostationen oftmals nicht mittels einzelner Artikel, Rubriken oder Sendungen liefern können: eine Informationstiefe zu einem spezifischen Thema in regelmäßiger Frequenz für ein besonders interessiertes Publikum. Die eingangs erwähnte Ablehnung eines gewissen Mainstreams samt gesellschaftlichem Konsens über Normen und Werte hat somit nicht nur zu einem verqueren Querdenken innerhalb alternativer Ideologieblasen geführt, sondern gleichzeitig eine blühende Landschaft niederschwelliger Wissensvermittlung entstehen lassen, die über all ihre Nischen hinweg doch wieder ein Massenpublikum erreicht. Um die Beweggründe, Ansätze sowie Ansprüche unterschiedlicher Informationsangebote näher zu beleuchten, werden im Folgenden einige Projekte und die dahinterstehenden Menschen samt ihrer Motivation und Herangehensweisen vorgestellt.

Im Widerstand gegen Fake News

Die Quelle von Verschwörungstheorien und Mythen scheint unerschöpflich. Ist der Kampf gegen Fake News noch zu gewinnen? Und wenn ja, wie? Darüber hat PHARMIG info mit drei Menschen gesprochen, die sich Wissenschaftsvermittlung zur Aufgabe gemacht haben: Günther Mayr, Wissenschaftsjournalist, Florian Aigner, Physiker und Autor, sowie Daniela Haluza, Umweltmedizinerin und Wissenschaftsbotschafterin.

Text: Nicole Gerfertz-Schiefer

Menschen mit Geschichten erreichen

Günther Mayr ist Wissenschaftsjournalist beim ORF. Während der COVID-19-Pandemie präsentierte er häufig wissenschaftliche Analysen der aktuellen Situation und bekam den Beinamen „Corona-Erklärer der Nation“. Im Mai 2021 startete auf ORF2 sein wöchentliches Wissenschaftsmagazin „Mayrs Magazin – Wissen für alle“. Er sieht eine Bildungsproblematik als Ursache der in Österreich herrschenden Wissenschaftsskepsis: „Wir wissen, dass die Wissenschaftsskepsis nicht in allen Ländern gleich ausgeprägt ist. In Österreich ist sie besonders hoch, in skandinavischen Ländern hingegen deutlich geringer. Dort lernen Kinder schon im Kindergarten, Forschung zu vertrauen und Fakten über Emotionen zu stellen.“ Eine solche faktenbasierte Sichtweise erleichtert laut Mayr auch auf politischer Ebene einiges: „Nehmen wir die COVID-19-Pandemie als Beispiel: Der oft zitierte schwedische Weg hat funktioniert, weil die Gesellschaft Entscheidungen der Politik, die sie rational nachvollziehen konnte, mitgetragen hat. D. h. es waren keine Lockdowns erforderlich, weil sich die Menschen auch so an Empfehlungen gehalten haben.“ In Österreich fehle

Statt fundierter Einordnung bestimmen zunehmend emotionale Schlagzeilen die öffentliche Debatte.



Foto: Adobe Firefly

dieses Grundvertrauen in Wissenschaft und Forschung, doch Mayr sieht die Lage nicht als aussichtslos – es brauche Geduld und Hartnäckigkeit. Sein Weg für erfolgreiche Wissenschaftsvermittlung sind Geschichten: „Mit gut erzählten Geschichten erreicht man die Menschen und kann auch wissenschaftliche Themen nachvollziehbar machen.“ Dabei können z. B. Rückgriffe auf Archivmaterial eingesetzt werden. Ein Beispiel: „Impfskeptiker behaupteten, COVID-19-Impfungen würden töten. Drei Jahre später sehen wir: Das ist nicht eingetreten. Solche Fakten helfen, zumindest Teile der Skeptiker zu erreichen.“ Man müsse aber auch akzeptieren, dass rund 10–15 % der Menschen in Österreich durch Wissenschaftsinformationen kaum bzw. gar nicht erreicht werden können.

„Jene, die Verschwörungstheorien und Ähnliches verbreiten, beeinflussen durch Emotionen. Wir können dem nur immer wieder Fakten entgegensetzen. Das ist unser journalistischer Auftrag – und wir werden nicht müde werden, dies zu tun“, betont Mayr.

Wissenschaft hautnah erleben

Dass mit der Vermittlung von Wissenschaft bereits im Kindesalter begonnen werden sollte, hat man grundsätzlich auch in Österreich bereits erkannt. So bringt etwa der OeAD – Österreichs Agentur für Bildung und Internationalisierung – mit der Initiative Wissenschaftsbotschafter:innen Forschende direkt in Schulklassen. „Diese Initiative ermöglicht Schülerinnen und Schülern direkte oder virtuelle Begegnungen mit engagierten Forschenden. Derzeit besuchen schon fast 500 Forschende Schulen in ganz Österreich und gewähren spannende Einblicke in ihre Forschungsgebiete, aber auch ihren Alltag und persönlichen Werdegang“, berichtet Petra Siegele, Leiterin des Bereichs Public Science beim OeAD. Die Initiative ist Teil des Schwerpunkts „Wissenschafts- und Demokratievermittlung“ des Bundesministeriums für Frauen, Wissenschaft und Forschung. Die Wissenschaftsbotschafterinnen und -botschafter leiten interaktive Workshops und beantworten Fragen rund um Wissenschaft und Forschung aus erster Hand. Dabei zeigen sie, wie sich Schulinhalte oder Alltagsphänomene in der Forschung widerspiegeln – so wird Wissenschaft lebendig. „Dies stärkt nicht nur das Vertrauen in Wissenschaft und Forschung, sondern eröffnet auch neue Perspektiven. Das Besondere an der Initiative ist der niederschwellige Zugang, um Wissenschaft für Schülerinnen und Schüler lebendig und greifbar zu machen“, so Siegele. Im Jahr 2024 fanden österreichweit über 360 Schulbesuche statt.

Eine der Wissenschaftsbotschafterinnen des Projekts ist Daniela Haluza. Die Umweltmedizinerin arbeitet in der Abteilung für Umwelthygiene und Umweltmedizin am Zentrum für Public Health der MedUni Wien und sieht Wissenschaftskommunikation als wichtigen Schlüssel, um Neugier und kritisches



Foto: Roman Zach-Kiesling

„Die Vermittlung von Fakten ist wichtig für die Entwicklung einer Gesellschaft.“

Günther Mayr, Wissenschaftsjournalist

Denken zu fördern: „Wissenschaft ist keine abstrakte Disziplin, sondern Teil unserer Gesellschaft. Es ist unsere Verantwortung als Forschende, unsere Erkenntnisse verständlich zu vermitteln – gerade in Zeiten von Unsicherheit ist das wichtiger denn je.“ Die Wissenschaftsvermittlung an Schulen hält sie für besonders wirkungsvoll, denn „die Begeisterung für Forschung kann so direkt an die nächste Generation weitergegeben werden“.

Wissen braucht Anstand

Auch der Quantenphysiker Florian Aigner setzt auf einfache, verständliche und unterhaltsame Wissensvermittlung. Dabei bedient er sich sehr bewusst unterschiedlicher Kanäle, da er davon überzeugt ist, dass man je nach Medium andere Zielgruppen erreicht: „Der Zugang zu wissenschaftlichen



Foto: Giammaria Gava

„Wissen und Anstand sind die erforderlichen Werkzeuge gegen Fake News. Wir dürfen nicht aufhören, über Wissenschaft und Moral zu reden.“

Florian Aigner, Quantenphysiker und Wissenschaftskommunikator



Foto: Med Uni Wien

„Forschung ist so vielfältig wie die Fragen, die wir an die Welt stellen. Genau diese Vielfalt erlebbar zu machen, ist mir als Wissenschaftsbotschafterin besonders wichtig.“

Daniela Haluza, Umweltmedizinerin und Wissenschaftsbotschafterin

Informationen ist sehr individuell. Manche wollen nur einen Überblick, andere tiefer gehende Informationen. Diesen unterschiedlichen Bedürfnissen können wir gerecht werden, indem wir einen ‚Supermarkt der Wissenschaftsvermittlung‘ anbieten.“ Seine eigene Angebotspalette (siehe dazu auch www.florianaigner.at) besteht aus Büchern, der Radiokolumne Aigners Universum auf Ö1 und der Kolumne Wissenschaft und Blödsinn, die online auf der Plattform Futurezone sowie im Kurier erscheint. Zudem ist Aigner auf der Comedybühne aktiv, auf der er z. B. gemeinsam mit dem Molekularbiologen Martin Moder das Kabarettprogramm „Der Urknall war ein Fehler“ präsentiert. Denn auch Humor ist ein erfolgreiches Mittel, um Wissenschaft unter die Leute zu bringen.

Was hat seiner Ansicht nach zu der Zunahme von Verschwörungstheorien und Fake News geführt? „Wissenschaftsskepsis gab es schon immer, aber aufgrund der veränderten Medienlandschaft kann man heute anders auf Informationen zugreifen. Meinungen können über Social Media ungefiltert verbreitet werden. Jeder und jede kann alles, selbst radikalen Blödsinn, in die Welt hinaustragen. Darauf sind wir als Gesellschaft nicht gut eingestellt“, so Aigner. Daher sei es umso wichtiger, mit Fakten gegenzuhalten – aber auch auf der emotionalen Ebene anzusetzen. „Wir müssen mit Empathie auf Ängste reagieren und nicht nur mit dem Finger zeigen.“

Trotz aller Herausforderungen ist Aigner optimistisch: „Der Kampf gegen Fake News ist nicht verloren. Bildung ist wichtig – aber nicht genug. Es braucht auch gemeinsame moralische Spielregeln. Wissen und Anstand gehören zusammen, um einen sinnvollen Diskurs führen und z. B. die eigenen Grenzen des Wissens akzeptieren zu können.“ Und wie bringt man nicht nur mehr Bildung, sondern auch mehr Anstand in die Welt? „Indem wir immer wieder darüber reden. Wir Menschen sind soziale Wesen und können kommunizieren und kooperieren. Ein Mensch allein ist manchmal ziemlich blöd – aber gemeinsam können wir gescheite Lösungen finden. Jedes neue Medium hat einen gesellschaftlichen Wandel mit sich gebracht, auch die sogenannten sozialen Medien. Die KI wird uns noch vor weitere Herausforderungen stellen, z. B. wie wir Fakten zukünftig überprüfen können. Wir werden immer weiter über den richtigen Umgang mit diesen neuen Technologien, über den Status der Wissenschaft und über gesellschaftliche Rahmenbedingungen reden und streiten müssen – aber wir werden einen Modus finden“, ist Aigner überzeugt.

Deutschland nimmt seine Pharmaindustrie endlich ernst – und die reagiert mit Milliardeninvestitionen. Eine Life-Sciences-Strategie könnte auch am Standort Österreich wirken.



Industriepolitische Willkommenskultur

Es war eines jener Bilder, wie man sie von Großprojekten kennt: Männer in Anzügen, Frauen im Businesskostüm, alle mit Schaufeln in der Hand vor einem eigens aufgeschütteten Sandhügel. Der Anlass für diesen Spatenstich war nicht alltäglich – das zeigte schon die Riege der Beteiligten: Ein Bundeskanzler, ein Gesundheitsminister, Vertreter:innen der Landespolitik, ein aus Übersee angereister Konzernchef. Das US-Unternehmen Eli Lilly investiert 2,3 Milliarden Euro und baut im deutschen Alzey eine Produktionsanlage für injizierbare Medikamente, zunächst für eines der als „Abnehmspritze“ bekannt gewordenen Diabetespräparate.

Ungewöhnlich ist, außer der Investitionssumme, die in dem Weinstädtchen rund 30 Kilometer südwestlich vom Frankfurter Flughafen verbaut wird, auch das Tempo: „Das Großprojekt läuft mit einer ungläublichen Geschwindigkeit“, heißt es auf der Website des Unternehmens. Im Mai 2023 fanden erste Gespräche mit den Behörden statt, schon ein halbes Jahr später teilte Lilly mit, dass seine Investitionsentscheidung definitiv für den deutschen Standort gefallen sei. Dann der Spatenstich am 1. April vor einem Jahr, die Erdarbeiten begannen im Juli – und sind heute weitgehend abgeschlossen.

Boom mit System

Spatenstiche für Pharmabetriebe sind in Deutschland keine Einzelfälle mehr. So knirschten erst im Dezember die Spaten im bayrischen Pfaffenhofen, wo Daichi Sankyo den Grundstein für ein Milliardenprojekt gelegt hat – ein Zentrum für die Entwicklung und Produktion von Krebsmedikamenten. In Ulm hat Teva eine weitere Milliarde in einen Biotech-Standort investiert. Roche erweitert den Standort Penzberg um 600 Millionen Euro. Und in Mainz markieren gleich mehrere Baustellen die Expansion von Biontech. Die FAZ titelte vom „neuen deutschen Pharmawunder“.

Ernst genommen ...

Wunder geschehen, wo übernatürliche Kräfte wirken. Dass deutsche Pharmaunternehmen in letzter Zeit so begeistert

„Deutschland hat es mit seiner Life-Sciences-Strategie geschafft, Türen am Pharmastandort zu öffnen.“

Bernhard Wittmann
Präsident der PHARMIG



Foto: privat



Foto: Adobe Stock

mit dem Spaten hantieren, hat bei jeder einzelnen Investitionsentscheidung ganz irdische Gründe. Aber ein wesentlicher Faktor lässt sich klar bestimmen: Die Politik nimmt die Anliegen der Branche ernst. In Gesprächen mit Kanzler und Wirtschaftsminister wurde Tacheles geredet, Industrievertreter benannten klar, was dem Pharmastandort schadet: langwierige und komplizierte Genehmigungen für klinische Studien, mangelnde Nutzung medizinischer Daten, unattraktive Rahmenbedingungen durch eine rein auf Einsparung fokussierte Erstattungspolitik.

... und gehandelt

Umgekehrt hat die Politik im Nachbarland erkannt, dass eine Branche dem Wirtschaftsstandort nützt, wenn sie hochqualifizierte Arbeitsplätze schafft, kräftig in Forschung investiert und die Handelsbilanz stärkt. Das Resultat war eine „Pharmastrategie“, die die damalige Koalition Ende 2023 verabschiedete und ihr umgehend Taten folgen ließ: Eine erst 2022 eingeführte Kürzung der Erstattungsbeträge ließ man auslaufen. Mit 2024 trat das neue „Medizinforschungsgesetz“ in Kraft. Es setzt, unter anderem, viele der in der Pharmastrategie aufgeführten Erleichterungen für klinische Studien um, etwa durch Standardvertragsklauseln oder indem sich die Ethikkommissionen der Bundesländer auf bestimmte Verfahrenstypen spezialisieren.

Strategie mit Wirkung

„Deutschland hat es mit seiner Life-Sciences-Strategie geschafft, Türen am Pharmastandort zu öffnen“, urteilt Bernhard Wittmann, Präsident der PHARMIG. Die Notwendigkeit, den heimischen Pharmastandort zu stärken, sieht er auch in der österreichischen Politik angekommen. Die PHARMIG betont seit einigen Jahren, dass eine integrierte Standortpolitik effektiver und nachhaltiger zum Vorteil von

Wirtschaft und Gesellschaft wirken würde, als – beispielsweise – mit der einen Hand bestimmte Projekte anzuschieben und mit der anderen Hand bei der Erstattung den Patient:innenzugang zu verzögern oder einzuschränken und damit die ganze Branche einzubremsen.

„Wir sehen in ganz Europa, dass das Wirtschaftswachstum schwächelt“, sagt Ronald Pichler, Head of Public Affairs & Market Access der PHARMIG. Gerade deshalb liege es auf der Hand, im Rahmen einer österreichischen Pharmastrategie gezielt eine Branche mit hohem Wachstumspotenzial zu stärken. Wenn von den frühen Stadien der Arzneimittelentwicklung über klinische Prüfungen bis hin zu Produktion und Patient:innenzugang möglichst viele Elemente der Wertschöpfungskette im Land angesiedelt sind, ist auch der wirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Nutzen für das Land am größten.

Viele Früchte, leicht zu pflücken

„Für viele Fortschritte braucht es keine Revolution – nur den politischen Willen“, so Pichler. Viele „low-hanging fruits“ könnten auch ohne großen Aufwand gepflückt werden, verweist er etwa auf die „Kleinteiligkeit“, mit der die klinische Forschung auch in Österreich konfrontiert ist. „Die Deutschen sind dieses Problem angegangen, und es gibt auch in Österreich keinen Grund, warum die



Foto: PHARMIG | Schiffli

„Für viele Fortschritte braucht es keine Revolution – nur den politischen Willen.“

Ronald Pichler, PHARMIG Head of Public Affairs & Market Access

Rechtsabteilung eines Unternehmens für eine klinische Studie mit fünf Studienzentren fünf verschiedene Verträge abschließen muss.“

Vergiften wir nicht unsere Chancen

Schnell wirken würde etwa auch, wenn mit der „Rot-Weiß-Rot-Karte“ dringend benötigte Fachkräfte schneller und einfacher in Österreich arbeiten könnten. Denn der Mangel an qualifiziertem Personal belastet auch die Arzneimittelhersteller. Und auch in der Erstattungspolitik sieht Pichler Potenzial, schon mit kleinen Änderungen viel zu erreichen. So führt die Befristung mancher Preisregelungen dazu, dass insbesondere Generikaanbieter mitunter kurz vor Jahreswechsel noch nicht wissen, wie ihre Arzneimittel ab 01.01. des Folgejahres erstattet werden. „Das ist Gift für die Planbarkeit“, sagt Pichler. (FB)

Weniger abhängig, besser versorgt



Foto: Adobe Stock

Europa will bei kritischen Medikamenten unabhängiger von Fernost werden. Industrievertreter:innen begrüßen das – üben aber auch Kritik an den Details.

Aktuell wirbelt der Mann mit dem roten Kapperl internationale Handelsbeziehungen durcheinander. Das betrifft Stahl, Autos, Computerchips – und Medikamente. Wie die globalen Lieferketten nach dem derzeitigen Unwetter aussehen werden, lässt sich kaum vorhersagen.

Neues Gleichgewicht gesucht

Dass sich bei Medikamenten etwas ändern muss, war nicht erst seit Corona klar. In Europa sind 70 % der abgegebenen Medikamente Generika, davon stammen bis zu 80 % aus China oder Indien. Im Detail ist die Abhängigkeit oft noch prekärer: Laut dem europäischen Generikaverband „Medicines for Europe“ hatte knapp die Hälfte jener Medikamente mit Lieferengpässen nur einen einzigen Lieferanten. Wenn dieser ausfällt – etwa durch Naturkatastrophen, Unruhen oder regulatorische Probleme – stockt die Versorgung. Mehr als drei herstellende Unternehmen, also echte

Auswahl, gab es nur bei 20 % dieser Arzneimittel. „Diese Konzentration ist ungesund“, sagt Alexander Herzog, Generalsekretär der PHARMIG.

Einseitige Abhängigkeit

Herzog begrüßt daher den Vorschlag der EU-Kommission, mit dem Engpässe vermieden und die Produktion verstärkt nach Europa geholt werden soll. Der „Critical Medicines Act“ (CMA) will dazu an mehreren Schrauben drehen. „Besonders wichtig ist“, so Herzog, „dass auch die Preisthematik in Angriff genommen wird.“ Denn wo Medikamente ausschließlich nach dem Billigstbieterprinzip beschafft werden, ziehen sich Anbieter zwangsläufig zurück. „Gerade im Generikasektor agieren viele Firmen oft knapp an der Unwirtschaftlichkeit.“ Werden auch Kriterien wie eine breite Lieferantenbasis oder regionale Nähe berücksichtigt, sei das ein positives Signal.

Ein Gesetz, viele Erwartungen

Positiv ist auch, dass der Critical Medicines Act – er ist derzeit noch im Vorschlagsstadium, also noch längst nicht final oder gar in Kraft – die Herstellung kritischer Arzneimittel in Europa fördert. Unternehmen, die die Produktion von Medikamenten oder Teilen davon (z. B. Wirkstoffe) in Europa unterstützen, sollen mit administrativen oder finanziellen Anreizen belohnt werden.

Aber: Kritik aus der Branche

Am Entwurf gibt es auch Kritik. Die EFPIA, der europäische Pharmaverband, warnt vor zusätzlichen Meldepflichten zur Versorgungssituation. Das sei laut dem Verband deshalb nicht nötig, weil die relevanten Daten ohnehin längst etwa im EU-weiten System gegen Arzneimittelfälschungen erfasst werden.

Auch Sylvia Hofinger, Geschäftsführerin des Fachverbands der Chemischen Industrie in der Wirtschaftskammer, mahnt zur Verhältnismäßigkeit. Es sei widersprüchlich, wenn der CMA die Fixierung auf den Preis beenden wolle, der Industrie aber zugleich neue Kosten aufbürde. So sollen Pharmaunternehmen laut einer neuen EU-Richtlinie zur kommunalen Abwasserreinigung allein in Österreich künftig dreistellige Millionenbeträge pro Jahr aufbringen. Die Folge: Vor allem niedrigpreisige Medikamente könnten vom Markt verschwinden. Hofinger: „Da weiß anscheinend die rechte Hand nicht, was die linke tut.“ (FB)

Foto: PHARMIG | Csaky



Alexander Herzog, PHARMIG-Generalsekretär, warnt vor Engpässen in der Medikamentenversorgung.



von li. nach re.: Stefan Gara (NEOS), Bernhard Wittman (PHARMIG), Beatrix Linke (IQVIA), Angelika Joos (MSD), Boris Thurisch (Moderation), Günter Waxenecker (AGES-Medizinmarktaufsicht)

Zulassungsverfahren für Arzneimittel: Europa braucht mehr Tempo

Was die EU vom US-System lernen kann – und warum es mehr braucht als gute Reformansätze.

Der Zugang zu neuen Arzneimitteln in Europa dauert oft zu lange. Mit der Reform des EU-Arzneimittelrechts soll sich das ändern. Der Entwurf sieht vor, behördliche Strukturen zu verschlanken und regulatorische Prozesse flexibler und effizienter zu gestalten. Inwiefern US-Zulassungsverfahren als Vorbild dienen können, war Thema einer Diskussionsveranstaltung der PHARMIG in Wien.

Zwei Systeme, zwei Realitäten

„Wir haben es hier mit zwei komplett unterschiedlichen Ansätzen zu tun“, eröffnete Angelika Joos, Executive Director Science & Regulatory Policy bei MSD. Während die europäische Arzneimittelagentur EMA auf ein komplexes Netzwerk aus 30 Ländern zurückgreift, agiert die US-amerikanische FDA zentralisiert – und agil. Letztere tritt bereits vor der Antragstellung in den Dialog mit Unternehmen und prüft Daten kontinuierlich, während die EMA einem streng getakteten Ablauf mit sogenannten „Clock Stops“ folgt. Diese pausieren das Verfahren, bis die nächsten Informationen vom Antragsteller vorliegen – und verlängern es entsprechend.

Dass sich die Prozesse in Europa zunehmend verzögern, hat, neben immer komplexeren Verfahren, auch strukturelle Gründe, betont Günter Waxenecker, Geschäftsfeldleiter der AGES-MEA: „Wir haben in Europa mehr als 50 nationale Zulassungsbehörden. Die Koordination bedeutet einen enormen Abstimmungsaufwand – bei deutlich weniger Personal und Ressourcen.“ In den USA hingegen arbeitet eine zentrale Behörde mit rund 10.000 Mitarbeitenden im Zulassungsbereich. In Europa war die Dauer der „Clock Stops“ in den letzten Jahren erstmals länger als die aktive Bewertungszeit.

Reform mit Licht und Schatten

Die Revision des EU-Arzneimittelrechts sei ein wichtiger Schritt, um das europäische System an moderne Anforderungen anzupassen, betont PHARMIG-Präsident Bernhard Wittmann. Die Digitalisierung biete enorme Chancen, um Prozesse zu beschleunigen und Ressourcen effizienter einzusetzen. Begrüßenswert seien im Rahmen der Reform „Phased Reviews“ und „Regulatory Sandboxes“. Zugleich äußert Wittmann Zweifel, ob sich viele der ursprünglich formulierten Ziele am Ende wiederfinden werden. Allzu oft sehe man die praktische Umsetzung von ursprünglich guten Intentionen fehlgeleitet – mit teils erheblichen negativen Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit Europas.

Zulassung allein reicht nicht

„Ein schnelleres Zulassungsverfahren allein sichert jedoch noch keinen raschen Zugang zu Medikamenten“, weist IQVIA-Österreich-Chefin Beatrix Linke auf die fragmentierten nationalen Erstattungsverfahren hin: Sie entscheiden darüber, ob und wann ein Medikament tatsächlich bei den Patient:innen ankommt. In Ungarn etwa müssen vorab drei andere Länder das Produkt erstatten – in Deutschland greift mit der Zulassung automatisch eine Übergangsregelung. Solche Unterschiede führen zu unterschiedlich schnellem Zugang zu innovativen Arzneimitteln in der EU.

Wettbewerbsfähigkeit braucht Reformmut

Angesichts des globalen Wettlaufes um die Innovationsführerschaft plädiert NEOS-Gesundheitssprecher Stefan Gara für innovationsfreundliche Rahmenbedingungen und einen europäischen „Competitiveness Check“ für neue Gesetzesvorhaben. Europa habe großartige Forschungsstrukturen, sagt Gara, aber: „Die USA zeigen, wie entscheidend es ist, Innovationsprozesse praxisnah zu gestalten.“ (MD)

Health for all!

Alle Menschen haben ein Recht auf die bestmögliche Gesundheitsversorgung. Diversitätsmedizin beschäftigt sich damit, wie dieser Anspruch für alle Bevölkerungsgruppen umgesetzt werden kann.

Foto: Medizinische Universität Innsbruck | David Bullock



Sabine Ludwig ist Direktorin des Instituts für Diversität in der Medizin der Medizinischen Universität Innsbruck. Sie ist überzeugt: Ein diversitätssensibler Blick verbessert die medizinische Versorgung aller Menschen. Was Diversität in der Medizin bedeutet und welche Maßnahmen zur Umsetzung erforderlich sind, berichtet die Professorin im Interview.


PHARMIG info: Was versteht man unter „Diversität in der Medizin“?

Sabine Ludwig: Wenn wir von Diversität in der Medizin sprechen, beziehen wir uns auf das Gleichbehandlungsgebot in Österreich: Alle Menschen sollen die gleichen Möglichkeiten bei Gesundheitsförderung, Prävention, Pathogenese, Diagnose und Therapie sowie auch Erforschung von Erkrankungen haben. Doch wir wissen heute, dass es hier zwischen verschiedenen Gruppen Unterschiede gibt. Die Gendermedizin, oder geschlechtersensible Medizin, beschäftigt sich mit biologischen und soziokulturellen Geschlechterunterschieden. Die diversitätssensible Medizin

geht noch einen Schritt weiter: Neben dem biologischen und soziokulturellen Geschlecht werden auch Alter, ethnischer und kultureller Hintergrund sowie Religion, Weltanschauung, sexuelle Orientierung und körperliche Beeinträchtigungen berücksichtigt. Auch der sozioökonomische Status wird miteinbezogen, also Aspekte wie Einkommen und Bildung.

Wieso ist diese umfassende Sichtweise notwendig?

Die Gendermedizin ist im Zuge der Frauenbewegung entstanden. Zu Beginn lag der Fokus auf der reproduktiven Gesundheit. Bald hat sich in vielen medizinischen Fachgebieten gezeigt, wie bedeutsam es ist, Geschlechterunterschiede zu berücksichtigen – etwa bei der unterschiedlichen Symptomatik von Frauen und Männern bei einem Herzinfarkt. Die bestehende und zunehmende Vielfalt in unserer Bevölkerung und somit auch bei Patient:innen hat es erforderlich gemacht, dass Geschlechter- sowie weitere Diversitätsaspekte ausreichend in der medizinischen Aus- und Weiterbildung und in den Gesundheitsprofessionen



„Diversitätssensible
Medizin braucht adäquate
Datensammlungen in Bezug
auf die Kategorien Geschlecht,
Alter, kultureller und
ethnischer Hintergrund sowie
Religion, sexuelle Orientierung
und Behinderung.“

Univ.-Prof. Dr. **Sabine Ludwig**, MSc, MA,
Institut für Diversität in der Medizin,
Medizinische Universität Innsbruck

berücksichtigt werden. Gesundheitsfachkräfte brauchen entsprechendes Wissen und Kompetenzen.

Womit beschäftigt sich Ihr Institut für Diversität in der Medizin konkret?

Wir beschäftigen uns mit den bereits genannten Diversitätskategorien und versuchen, über diese mehr Wissen zusammenzutragen bzw. zu erhalten. Es gibt noch zu wenig Daten zu Geschlechterunterschieden bei Erkrankungen, zur Gesundheit von Personen mit Behinderung, mit Migrationshintergrund oder mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierung. Bisher wird auch Gesundheitsfachkräften zu wenig Wissen über diese Gruppen in ihrem Curriculum vermittelt. Wir haben daher im Wintersemester 2024 eine Ringvorlesung zur Gesundheit von Menschen mit Behinderungen durchgeführt und werden diese im kommenden Sommersemester erneut anbieten.

Der sozioökonomische Status als wichtige soziale Determinante von Gesundheit wird ebenfalls häufig zu wenig in Betracht gezogen. So wissen wir, dass ältere Frauen, die

in der Pension häufig über weniger Einkommen als Männer verfügen, oftmals Rehabilitationsmaßnahmen nicht in Anspruch nehmen, weil sie kein Auto besitzen und niemanden bitten möchten, sie zu fahren. Wenn Gesundheitsfachkräfte sich dieser Aspekte mehr bewusst wären, könnten sie gezielter unterstützen und gemeinsam mit den Betroffenen Lösungen finden. Da ein Gender Health Gap besteht, ist die Frauengesundheit weiterhin ein wichtiger Teil der geschlechter- und diversitätssensiblen Forschung, Versorgung und Lehre.

Was würde sich durch diversitäts- und geschlechtersensible Gesundheitsversorgung verändern?

Sehr viel! Schon bei der Entwicklung von Medikamenten zeigt sich der Bedarf: Pharmaunternehmen sind mittlerweile bereits sensibler, was die Integration von Frauen in Studien und die Berücksichtigung des Metabolismus im weiblichen Körper angeht. Mit mehr Wissen kann hier einfach noch spezifischer agiert werden, z. B. indem Studiendesigns so aufgesetzt werden, dass alle Bevölkerungsgruppen adäquat repräsentiert werden. Vielleicht wird es in Zukunft sogar an die Geschlechter angepasste Medikamente geben, auch wenn eine solch individualisierte Therapie natürlich sehr teuer wäre. Aber auch in den ärztlichen Ordinationen würde sich viel verändern – etwa durch barrierefreie Praxen oder gynäkologische Untersuchungsstühle für Frauen mit Behinderung. Auch in der Ausbildung von Gesundheitsfachkräften halte ich die Vermittlung von diversitätssensiblen Lehrinhalten für sehr wichtig. Dies kann dazu beitragen, dass Ärztinnen und Ärzte in der Patientenkommunikation ihre eigenen Stereotype – im Hinblick auf Geschlecht, Alter oder kulturelle Hintergründe reflektieren. Dieses Hinterfragen von Stereotypen halte ich auch in Bezug auf die zunehmende Digitalisierung für besonders wichtig: Wenn Diagnosealgorithmen entwickelt werden, sollte das auf der Grundlage von nichtstereotypen Daten erfolgen ...

Was wäre das Ziel eines diversitätssensiblen Gesundheitssystems?

Ganz klar: eine bessere Gesundheitsversorgung für alle Menschen. Derzeit zeigen Zahlen etwa, dass Frauen zwar länger leben, aber im Schnitt neun Jahre in einem schlechten Gesundheitszustand – bei Männern sind es sechseinhalb Jahre. Diese Diskrepanz zeigt: Frauen werden oft nicht adäquat versorgt. Das muss sich ändern. Denn wie eingangs gesagt: Alle Menschen haben ein Recht auf die bestmögliche Gesundheitsversorgung!

ZUR WEITEREN INFORMATION

Programm der Ringvorlesung
im Sommersemester
2025 „**Care Economy
und Europäische
Frauengesundheit**“ unter
[www.i-med.ac.at/diversitaet/
ringvorlesung](http://www.i-med.ac.at/diversitaet/ringvorlesung)

Klinische Prüfungen

Wissen, wo geforscht wird: Die EU Clinical Trials Map

Klinische Prüfungen – oft auch klinische Studien genannt – sind das Rückgrat der Arzneimittelentwicklung. Doch wo genau werden diese Prüfungen durchgeführt? Und welchen Nutzen haben Patient:innen davon, wenn es dazu eine interaktive Landkarte wie die EU Clinical Trials Map der Europäischen Arzneimittelagentur (EMA) gibt?

Mit der Einführung der neuen EU Clinical Trials Map wird die klinische Forschung noch transparenter und zugänglicher. Die Karte basiert auf den öffentlich verfügbaren Daten des Clinical Trials Information System (CTIS) und ermöglicht es Patient:innen sowie Angehörigen der Gesundheitsberufe, schnell und unkompliziert auf aktuelle Informationen zu klinischen Prüfungen in der EU – auch in ihrer Nähe – zuzugreifen.

Orientierungshilfe für Patient:innen

Die EU Clinical Trials Map bietet vor allem eines: rasche Orientierung. Wer eine passende Studie sucht – etwa bei Erkrankungen, für die es noch keine zugelassene Therapie gibt – kann nun gezielt recherchieren.

Auf einen Blick zeigt die Karte, wo in Europa Studien durchgeführt werden und welche Erkrankungen sie betreffen. Ein Filter ermöglicht es, gezielt nach Studien zu suchen, die aktuell Teilnehmer:innen rekrutieren. Mit einem weiteren Klick gelangen Nutzer:innen zu den Kontaktdaten des Prüfzentrums sowie zur Studien-ID mit weiterführenden Informationen.

Vertrauen durch Sichtbarkeit

Gleichzeitig stärkt die öffentliche Sichtbarkeit das Vertrauen in die klinische Forschung: Studien sollen nicht länger als isolierte Projekte wahrgenommen werden, sondern als integraler Bestandteil der Gesundheitsversorgung. Diese neue Offenheit soll dazu beitragen, die Bereitschaft zu erhöhen, sich mit klinischer Forschung auseinanderzusetzen – sei es aus persönlichem Interesse an dem Thema Arzneimittelentwicklung oder durch aktive Teilnahme. Besonders wichtig in Zeiten zahlreicher „alternativer Fakten“: Die Karte ist eine offizielle, laufend geprüfte Informationsquelle.



- Die Clinical Trials Map ist eine **benutzerfreundliche Oberfläche** des neuen zentralen Clinical Trials Information System (CTIS) der EU, das auf einfache Weise ermöglicht, Informationen zu laufenden klinischen Prüfungen in Europa zu finden.
- **Suchfunktion** über einfache Suchwörter mit Autokorrektur bei Tippfehlern.
- Suchergebnisse enthalten die **Kontaktdaten der Studienzentren** und die Studien-ID mit weiterführenden Informationen.
- Aktuell ist die **Plattform auf Englisch** verfügbar – weitere EU-Sprachen folgen mit kommenden Updates.

Foto: bongkarn - stock.adobe.com

Klinische Prüfungen sind mehr als Forschung

Die Teilnahme an einer klinischen Prüfung bedeutet für Patient:innen mehr als nur Teil eines Forschungsprojekts zu sein – sie eröffnet konkrete Chancen:

- Zugang zu innovativen Therapien, oft einige Jahre vor der Marktzulassung: Das kann gerade für Menschen mit begrenzten Therapieoptionen neue Chancen bedeuten.
- Hochqualitative medizinische Betreuung: Die Teilnahme erfolgt unter engmaschiger ärztlicher Überwachung in spezialisierten Zentren mit hoher Expertise.
- Beitrag zum medizinischen Fortschritt: Die Patient:innen gestalten durch ihre Teilnahme aktiv die Entwicklung neuer Behandlungswege mit – für sich selbst und für zukünftige Generationen.

Weltweit, aber ungleich verteilt

Während die Zahl klinischer Prüfungen weltweit steigt, ist der Anteil des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR) in den letzten zehn Jahren von 22 % auf 12 % gesunken. Die USA und vor allem Asien bauen ihre Position aus – nicht zuletzt durch größere Patientenzahlen und günstigere Rahmenbedingungen. Europa hinkt in nahezu allen Therapiebereichen hinterher. Die EU Clinical Trials Map soll ein Schritt sein, die Forschung in der EU zu stärken und sichtbarer zu machen.

Die Göttin der KI-Biomedizin: AITHYRA



Biomedizin-Direktor **Georg Winter** (li.) neben KI-Direktor **Michael Bronstein**

Foto: Natascha Unkart, Adobe Stock

Die griechische Mythologie ist Ausgangspunkt eines neuen Forschungsinstituts der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Aber was hat das antike Griechenland mit künstlicher Intelligenz zu tun und wie soll die Zukunft der Biomedizin davon profitieren? PHARMIG info hat mit den Verantwortlichen darüber gesprochen.

Mit 150 Millionen Euro erhält das AITHYRA-Institut über die kommenden 12 Jahre von der gemeinnützigen Boehringer-Ingelheim-Stiftung die höchste private Forschungsförderung in Österreich. Die Ziele sind ambitioniert: Bereits in zehn Jahren soll sich die biomedizinische Wissenschaft so sehr verändert haben, dass sie nicht wiederzuerkennen ist.

Programmierbare Biologie

„Seit Galileo und Newton hat sich die Wissenschaft im Grunde nicht wirklich verändert. Es werden Annahmen mittels Hypothesen getroffen, Vorhersagen getätigt und im Anschluss werden Tests sowie Experimente durchgeführt, um eine Theorie im Laufe des Forschungsprozesses zu entwickeln“, erläutert der Biochemiker und AITHYRA-Life-Science-Direktor Georg Winter in aller Kürze die Historie und Herangehensweise jeglicher wissenschaftlichen Arbeit. „Zukünftig wollen wir große Mengen von Daten, die oftmals eine Blackbox darstellen, weil sie in ihrer Masse und Komplexität von Menschen nicht interpretiert werden können, an den Anfang der Forschungsarbeit stellen. Mittels KI werden wir hochrechnen, wie viele Datenpunkte es benötigt, um Moleküle wirkungsvoll zu verändern. Damit wollen wir Krankheiten besser verstehen, um die Behandlungsmethoden weiterzuentwickeln oder auch

– im Fall von bisher unheilbaren Erkrankungen – neue zu entdecken. Ein Beispiel: Wie kann das Immunsystem Krebszellen leichter erkennen? Wenn wir verstehen, wie Proteine miteinander kommunizieren, können wir Designprozesse für Wirkstoffe automatisieren. Im Grunde geht es darum, die Biologie programmierbar zu machen“, fasst Winter die Zukunftsvision von AITHYRA zusammen.

KI als magischer Co-Pilot

Während Winter für den biomedizinischen Bereich verantwortlich zeichnet, konnte für den technologischen Wirkungsbereich Michael Bronstein, Informatiker sowie Professor an der Oxford University und früherer Gastprofessor in Stanford, als Experte im Bereich Machine Learning gewonnen werden. Seine Erwartungshaltung an das neu geschaffene Wiener Institut beschreibt er wie folgt: „KI wird die biologische Revolution des nächsten Jahrzehnts antreiben, mit dem Ziel, die menschliche Gesundheit zu verbessern. KI verstehe ich hierbei als Co-Pilot für den Menschen, um die Wissenschaft aufs nächste Level zu heben. Damit machen wir AITHYRA zu einem Ort, an dem Magie entstehen wird.“

Bronstein beschreibt hiermit nicht weniger als die Kombination aus State-of-the-Art-Technologie und neuesten Erkenntnissen aus der Biomedizin, wie sie laut Winter in der Wissenschaft seit jeher zu bahnbrechenden Entdeckungen und Durchbrüchen geführt haben: „Früher haben Astronomen mit dem Teleskop gearbeitet, später dann mit Computern. Wir gehen nun so weit, dass wir die Hypothesengenerierung durch KI maßgeblich verändern können. Computer wälzen damit nicht mehr nur Daten, sondern werden zu gleichberechtigten Partnern von Wissenschaftlern im Fachbereich der Life Sciences.“

Einmal Antike und zurück

Und warum nun eigentlich AITHYRA? Die Projektverantwortlichen haben sich – passend zum technologischen Rahmen des Instituts – entschieden, die KI zur Namensgebung zu befragen. Das Ergebnis: Aus der Liebe der altgriechischen Göttin der Weisheit, Athene, zum Gott der Heilkunst, Asklepios, entstand deren gemeinsame fiktive Tochter, die Schutzpatronin und Quelle der Inspiration: Aithyra. Heureka!



Foto: AIT | Schedl

Mit dem Branchenprojekt „DekarbPharm“ wurde ein Online-Tool erarbeitet, das es Pharmaunternehmen ermöglicht, individuelle Dekarbonisierungsmaßnahmen zu evaluieren und Umsetzungsfahrpläne abzuleiten.

Text: Nicole Gerfertz-Schiefer

RAHMENBEDINGUNGEN DES PROJEKTS

Laufzeit: ongoing; Start: Juli 2022

Eingereicht von der PHARMIG als Branchenverband

Industriepartner: Takeda (mit den Produktionsstandorten Wien und Orth), Pfizer (Orth), Boehringer Ingelheim (Wien) und Sandoz [Novartis] (Kundl), Octapharma (Wien)

Forschungspartner: AIT Austrian Institute of Technology (AIT)

Finanzierung: Förderung der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) sowie Bar- und Eigenleistungen der Partner

Ein Dekarbonisierungswerkzeug für die Pharmabranche

Wie kann in Zukunft die Wärme-, Kälte- und Stromversorgung eines Pharmaunternehmens CO₂-frei erfolgen? Im Projekt „DekarbPharm“, durchgeführt vom AIT Austrian Institute of Technology, wurden Umsetzungsmöglichkeiten für eine Dekarbonisierung von Pharmaunternehmen erarbeitet. Entwickelt wurde ein Online-Tool, das den Firmen eine eigenständige und individuelle Analyse verschiedener Szenarien zur CO₂-Reduktion ermöglicht und das Ableiten von konkreten Umsetzungsfahrplänen erlaubt.

Individuell und niederschwellig

„Unsere Zielsetzung bei der Entwicklung des Tools war es, die vielschichtige Landschaft der Pharmabranche möglichst gut abzubilden, damit sich die einzelnen Unternehmen wiederfinden. Daher findet stets ein reger Austausch mit den Unternehmen statt“, berichtet Anton Beck, Projektleiter und Research Engineer, Center for Energy, AIT. So wurden bei der Entwicklung des Tools u. a. konkrete Projekte der Unternehmenspartner miteinbezogen.

Auch eine möglichst unkomplizierte Handhabung war ein wichtiger Aspekt. Das entwickelte Tool wurde mit einer grafischen Oberfläche aufgesetzt, die es ermöglicht, das bestehende individuelle Energiesystem abzubilden und mögliche Neuanlagen mit Kosten und Betriebsparametern

zu definieren. Dabei kann ausgewählt werden, ob eine einfache Kostenoptimierung unter den gegebenen Rahmenbedingungen durchgeführt oder ein Dekarbonisierungspfad, also eine schrittweise Dekarbonisierung, ermitelt werden soll.

Kostenoptimale Lösungen finden

„Die Herausforderung liegt darin, die Komplexität der Energiesysteme und ihre Wechselwirkungen in den Pharmaunternehmen abzubilden und die Anwendung benutzerfreundlich zu gestalten. Mit dem im Projekt DekarbPharm erarbeiteten Tool ist es gelungen, dass die Unternehmen individuelle Dekarbonisierungsmaßnahmen für ihren Standort austesten und kostenoptimale Lösungen für die Erreichung ihrer CO₂-Neutralität finden können“, betont Beck. Zur Ergebnisdarstellung und Analyse erstellt das Tool einen HTML-Report mit dynamischen Diagrammen. Dabei stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, z. B. ein Detailreport oder ein Vergleichsreport für mehrere Optimierungsrechnungen.

„Das AIT unterstützt als Forschungspartner bei der Umsetzung der identifizierten Maßnahmen. Beispielsweise sind wir im Forschungsprojekt AHEAD von Takeda beteiligt, bei dem erstmals eine dampferzeugende Wärmepumpe im industriellen Betrieb integriert wird“, nennt Beck ein Beispiel für erfolgreiche Dekarbonisierungsmaßnahmen.

Foto: AIT Krischanz



„Die einfache Struktur des DekarbPharm-Online-Tools, bei der die Eingabe der wesentlichen Kernwerte ausreicht, um Optimierungsvorschläge zu erhalten, ermöglicht einen niederschweligen Einsatz des Tools.“ **Anton Beck**, Projektleiter und Research Engineer, Center for Energy, AIT Austrian Institute of Technology

Fazit

Das DekarbPharm-Online-Tool bietet eine niederschwellige Möglichkeit, individuelle Dekarbonisierungsmaßnahmen gesamtheitlich zu evaluieren und Umsetzungsfahrpläne abzuleiten. Das Tool ist auch für kleine Unternehmen gut einsetzbar. Das Projekt zeigt zudem auf, dass eine kosteneffiziente Dekarbonisierung technisch mit einer Steigerung der Energieeffizienz einhergeht. Dadurch wird ein Anreiz geschaffen, die CO₂-Emissionen entsprechend zu reduzieren bzw. vollständig zu dekarbonisieren. Doch neben der ökologischen Nachhaltigkeit bietet DekarbPharm auch im Hinblick auf die ökonomische Nachhaltigkeit Vorteile, indem es dabei unterstützt, kostenoptimierte Dekarbonisierungslösungen zu entwickeln, die langfristig Wettbewerbsvorteile für die heimische Pharmabranche schaffen. So wird die Dekarbonisierung der Branche potenziell beschleunigt. Das Projekt leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Abschwächung des Klimawandels durch das Aufzeigen von kostenoptimalen Dekarbonisierungspfaden.

SCOPE-3-EMISSIONEN ALS HERAUSFORDERUNG

„Die Scope-2-Emissionen, also die indirekten Emissionen, die durch Nutzung von eingekaufter Energie, wie zum Beispiel Strom, Wärme oder Kühlung anfallen, haben die Pharmaunternehmen mittlerweile im Griff – Stichwort grüner Strom. Die Scope-1-Emissionen, also jene Emissionen, die aus eigenen Quellen des Unternehmens stammen, können die Firmen mit Unterstützung des DekarbPharm-Tools effizient steuern. Damit bleiben die Scope-3-Emissionen als weitere Herausforderung“, fasst Gerwin Drexler-Schmid, Business Manager für Net-Zero Industries bei AIT, die derzeitige Situation zusammen.

Scope-3-Emissionen sind jene Kategorien, die einem vor- bzw. nachgelagerten Bereich zugeordnet werden können. Hierzu gehören z. B. Lieferkette, Transport, Produktnutzung und Entsorgung. „Stoffe wie Aluminium oder Kunststoff, die bei den Verpackungen von Medikamenten zum Einsatz kommen, weisen ebenfalls einen CO₂-Rucksack auf – das Hauptproblem bei Kunststoff sind die bei der Herstellung verwendeten fossilen Rohstoffe. Hier gibt es Ansätze, biogenes CO₂, das beispielsweise in der Papierindustrie anfällt, einzusammeln und daraus Kunststoff herzustellen“, berichtet Drexler-Schmid.

„Den Scope-3-Emissionsbereich sollten Pharmaunternehmen bezüglich angestrebter CO₂-Neutralität ebenfalls im Auge behalten.“ **Gerwin Drexler-Schmid**, Business Manager für Net-Zero Industries, Senior Research Engineer, Center for Energy, AIT Austrian Institute of Technology



Foto: AIT Krischanz

IM FOKUS

In dieser Rubrik stellen wir Ihnen die Mitarbeiter:innen der PHARMIG mit ihren Services und Aufgaben vor.



Mag. Susanne Baumgartner
Regulatory Affairs, Supply & Innovation

Seit Jänner 2024 ist Susanne Baumgartner in der PHARMIG-Abteilung Regulatory Affairs, Supply & Innovation tätig. Als Experte für Regulatory Affairs leitet sie die beiden Standing Committees Arzneimittelzulassung und Arzneimittelversorgung. Susanne Baumgartner hat Veterinärmedizin studiert und bringt langjährige Erfahrung sowie umfassendes branchenspezifisches Know-how in die PHARMIG ein, zum Beispiel aus ihrer Tätigkeit als gewerberechtliche Geschäftsführerin in pharmazeutischen Unternehmen.

Was macht den Reiz der Pharmabranche aus?

Zum einen bietet die Branche ständig neue Herausforderungen und Themen, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Diese Vielfalt sorgt dafür, dass nie Routine

einkehrt und man ständig dazulernt. Ich schätze die Möglichkeit, durch meine Arbeit im Verband die Interessen und Anliegen der Branche zu vertreten und einen Beitrag zu leisten, um den Unternehmen das Leben zu erleichtern und Wissen weiterzugeben.

Welche Aufgaben stehen derzeit im Vordergrund?

Im Vordergrund steht neben aktuellen Themen aus dem regulatorischen Bereich derzeit die Umsetzung der verbindlichen Datenstandards der EMA. Diese sind verknüpft mit weitreichenden Maßnahmen im Bereich Arzneimittelzulassung und -versorgung. Dazu zählen beispielsweise Themen wie ISO IDMP/SPOR (zentrale Verwaltung von Arznei-

mittelstammdaten) und die Europäische Plattform zur Überwachung von Arzneimittelengpässen (ESMP). Zudem arbeite ich gemeinsam mit meiner Kollegin Barbara Bos am Thema Arzneimittelversorgung, sowohl auf EU-Ebene als auch in Österreich. Für die pharmazeutische Industrie ist dies unter anderem durch die Bevorratungsverordnung ein prioritäres Thema.

Was ist Ihnen in der Freizeit wichtig?

In meiner Freizeit bin ich gerne mit unserem Hund Aiko unterwegs und verbringe viel Zeit in der Natur. Ich liebe es, in den Bergen zu wandern und neue Orte zu entdecken, besonders auf Wanderreisen. Ich genieße es aber auch, mich mit einem guten Buch zurückzuziehen.

TRUTH-SANDWICH GEGEN FAKE NEWS

Die Autorin und Journalistin Ingrid Brodnig beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf unsere Gesellschaft. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist der Umgang mit Desinformation.

Foto: Giannaria Gava

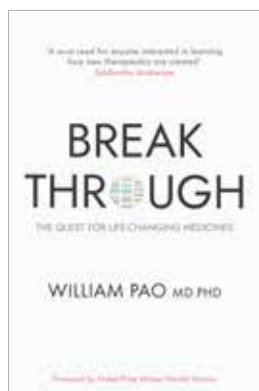


WO HOFFNUNG FORM ANNIMMT

Mit „Breakthrough: The Quest for Life-Changing Medicines“ gewährt William Pao, ein Onkologe und ehemaliger Pharma-Manager, tiefe Einblicke in die Entstehung einiger innovativer Medikamente. Angetrieben vom frühen Verlust seines Vaters durch Krebs, widmete Pao sein Leben der medizinischen Forschung.

In seinem Buch schildert er die Entwicklung von Therapien gegen Krankheiten wie Lungen- und Brustkrebs, Sichelzellenanämie, Hämophilie, AIDS und COVID-19. Dabei verbindet Pao wissenschaftliche Erklärungen mit persönlichen Geschichten von Forschenden, die oft gegen Widerstände und mit einer Mischung aus Beharrlichkeit und Zufall bedeutende Fortschritte erzielten. Ein Highlight ist die Darstellung der schnellen Entwicklung von antiviralen Arzneimitteln zur Behandlung von COVID-19, die unter besonderen Bedingungen erfolgte.

Pao betont, dass medizinischer Fortschritt meist das Ergebnis von Teamarbeit und unermüdlichem Einsatz ist. So ist sein Buch eine Hommage an die Wissenschaft und die Menschen hinter den lebensrettenden Medikamenten.



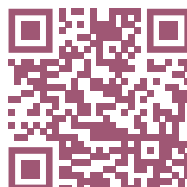
**Breakthrough:
The Quest for Life-
Changing Medicines**
William Pao, MD PhD
2024
352 Seiten
Sprache: Englisch



AUS DEM NETZ

Zwischen Schock und Alltag: Wenn die Diagnose alles verändert

Was passiert, wenn eine schwere Erkrankung das Leben auf den Kopf stellt? Der 5-teilige Podcast „Ab jetzt ist alles anders?“ lässt Menschen zu Wort kommen, die mit einer seltenen Form von Blutkrebs leben, und beleuchtet, wie sie mit Ängsten, Fragen und Veränderungen umgehen. Expert:innen sprechen über psychische Belastung und Orientierung in unsicheren Zeiten. Ein Podcast für alle, die direkt oder indirekt mit chronischer oder unheilbarer Krankheit leben.



PHARMIG info: Was sehen Sie als die Hauptursachen der zunehmenden Wissenschaftsskepsis?

Ingrid Brodnig: In Österreich gibt es oft ein sehr naturaffines Denken. Aber die Idee, dass „natürlich“ immer gut und „künstlich“ immer schlecht ist, stimmt nicht und kann zu falschen Annahmen führen. Das ist eine schwierige Ausgangslage. In der Coronazeit kam hinzu, dass weltweit impf- und wissenschaftsskeptische Stimmen auf Emotionalisierung gesetzt haben, was zu weiteren Verunsicherungen geführt hat.

Was können Medien gegen Wissenschaftsskepsis tun?

Zum einen: Aufzeigen, wer tatsächlich fachliche Expertise hat. Und zum anderen: Auch wissenschaftliches Arbeiten einem breiten Publikum erklären. Zum Beispiel ist Wissenschaft ein Prozess, zu dem Zweifeln und Dazulernen dazugehören. Gerade seriöser Wissenschaftsjournalismus kann hier eine wichtige Einordnung bieten.

Was können Medien Fake News entgegensetzen?

Medien sollten wachsam sein, welche Mythen besonders häufig über Social Media wie YouTube, TikTok, X usw. verbreitet werden und diese dann einordnen. Für die Technik der Richtigstellung ist z. B. die Truth-Sandwich-Methode des Linguisten George Lakoff hilfreich: Zuerst eine richtige Information geben, anschließend einmal die verbreitete Falschmeldung aufgreifen und erklären, warum sie falsch ist, dann mit einer richtigen Information abschließen. Durch die Dopplung und den Beginn mit einer korrekten Information wird diese besser verdeutlicht.

Wie sollte man reagieren, wenn man mit Verschwörungstheorien konfrontiert wird?

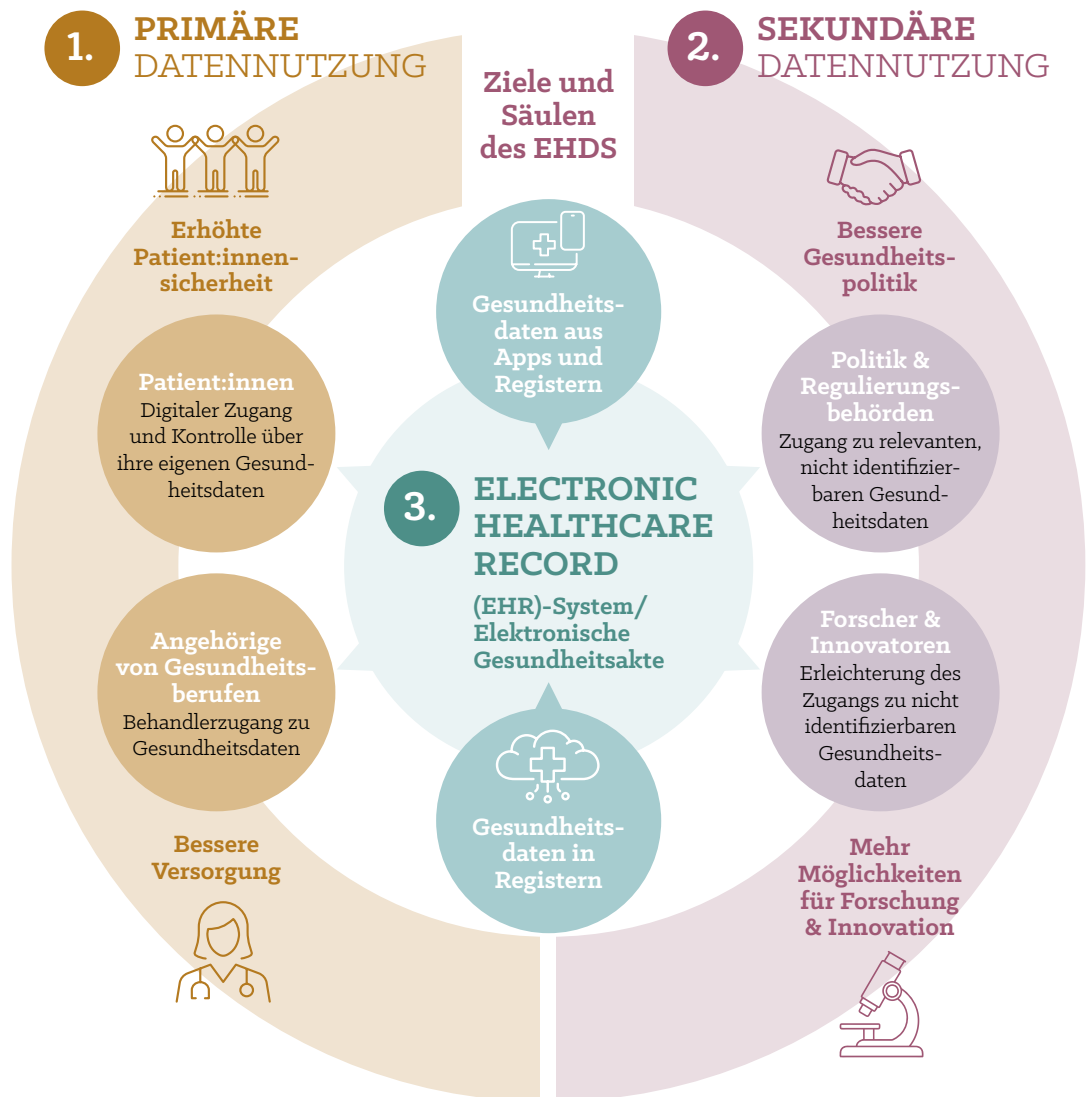
Ich empfehle immer, nachzufragen, z. B.: „Woher hast du das? Wie meinst du das?“ usw. So bekommt man ein Gefühl dafür, wie sehr das Gegenüber vom Verschwörungsmythos bereits überzeugt ist. Wenn der- oder diejenige diese selbst gar nicht so ganz glaubt, kann man Informationen, z. B. einen Faktencheck, weitergeben. Wenn die andere Person aber schon tief drinsteckt, könnte man weitere Fragen stellen, z. B. nach Zusammenhängen. Respektvoll Fragen stellen kann helfen, dass das Gegenüber weniger abblockt.

Was raten Sie den Mitarbeitenden der pharmazeutischen Industrie, über deren Arbeit ebenfalls viele Fake News verbreitet werden?

Die eigene Arbeit immer wieder erklären, aber sich nicht nur mit dem Kontern von Fehlinformationen aufhalten. Die Gefahr ist, dass man so stark auf falsche Erzählungen eingeht, dass man vergisst, die wichtigsten richtigen Informationen zum Thema zu verbreiten.

European Health Data Space: Chancen nutzen, Datenschutz gestalten

Der Europäische Raum für Gesundheitsdaten (European Health Data Space, EHDS) ist ein ehrgeiziger Plan der EU, um das Gesundheitswesen in Europa zu digitalisieren und die Nutzung von Gesundheitsdaten zu verbessern. Trotz zahlreicher Herausforderungen hat der EHDS ein großes Potenzial, um die Effektivität und Effizienz des Gesundheitswesens in Europa zu verbessern.



Quelle: gematik GmbH

Die Asymmetrie des Datenschutzes

Regulierung ist nicht gleichzusetzen mit Verbot, und Schutz bedeutet nicht automatisch Sicherheit. So oder zumindest so ähnlich könnte man den deutschen Onkologen Professor Dr. Christof von Kalle zusammenfassen, wenn es um Datenschutz im Gesundheitssystem geht. Als Präsident des „Berlin Institute of Health“ sowie Direktor des Klinischen Studienzentrums der Berliner Charité beschäftigt er sich mit klinischer Translation, Digitalisierung, Patientenbeteiligung und seltenen Erkrankungen.

Seine These: Die Angst vor Datenmissbrauch führt dazu, dass Patient:innen nicht vollumfänglich von den neuesten diagnostischen Möglichkeiten und innovativsten Therapien profitieren. Denn sensible Daten werden durch Gesetze wie die DSGVO so stark geschützt, dass sie mitunter weder in der Forschung verwendet noch zwischen Ärztinnen und Ärzten

geteilt werden. Hinzu kommt das Problem inkompatibler Technik, die den Datenaustausch durch nötige Freigaben oft verzögert, bevor die Informationen letztlich über Umwege in anderen Systemen genutzt werden können.

Nun möchte man meinen, dass durch die Anonymisierung oder Pseudonymisierung von Daten dem Problem Abhilfe geschaffen werden kann. Für die allgemeine Nutzung von Daten in der Forschung mag dies stimmen, doch die personalisierte Medizin stößt an ihre Grenzen. Die berechtigte Frage: Bis wohin darf Datenschutz gehen und wo muss Patient:innensicherheit beginnen? Der EHDS widmet sich unter anderem der Analyse und Bewertung dieser Thematik mit dem Ziel, die Nutzung von primären und sekundären Gesundheitsdaten innerhalb Europas zu verbessern.

Beiträge der pharmazeutischen Industrie für Österreich

Rund **150**
Pharmaunternehmen
in Österreich

ca. **63.000**
indirekte MitarbeiterInnen
(inklusive Beschäftigte in
Zulieferfirmen etc.)

ca. **4** Mrd. Euro investierten
pharmazeutische Unterneh-
men in den letzten Jahren in
den Standort Österreich.
(Quelle: Firmeneigene Veröffentlichungen 2013–2022)

1,94
Euro werden mit
1,00 Pharma-Euro
erwirtschaftet

ca. **18.000**
direkte MitarbeiterInnen

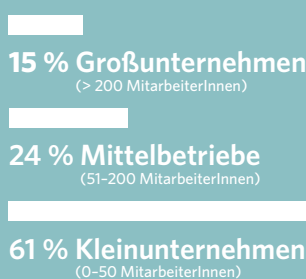
4,8
Mrd. Euro
direkte Wertschöpfung

Rund **4.200**
PatientInnen, die an
Studien teilnehmen, haben
frühesten Zugang zu
innovativen Arzneimitteln

1,7 % der
Gesamtbeschäftigung
entfallen auf pharma-
zeutische Unternehmen und
Zulieferbetriebe

9,6
Mrd. Euro
indirekte Wertschöpfung
(2,8 % des BIP)

Pharma-
Unternehmensstruktur



15 % Großunternehmen
(> 200 MitarbeiterInnen)

24 % Mittelbetriebe
(51-200 MitarbeiterInnen)

61 % Kleinunternehmen
(0-50 MitarbeiterInnen)

2023 wurden **77**
Humanarzneimittel in Europa von
der Europäischen Arzneimittel
Agentur EMA zentral und damit
auch in Österreich zugelassen,
39 davon mit neuen
Wirkstoffen

jedes **5.** Pharma-
Unternehmen in
Österreich ist in der
Produktion tätig, das
sind 14.000 Arbeits-
plätze, 7.000 davon
sind direkt der Pro-
duktion zuzuordnen

Knapp **500**
klinische Prüfungen
laufen derzeit
in Österreich,
ca. 195 davon in
der Onkologie

PHARMIG
Verband der pharmazeutischen
Industrie Österreichs

pharmastandort.at